

- Rhet. Her.* = *Rhetorica ad Herennium*. Lat./dt. Hrsg. und übers. von Theodor Nüßlein. Düsseldorf/ Zürich 1994.
- Ps. Rufin. dian. = *Rufiniani de schematis dianoetas* siehe Halm (1863), 59–62.
- Ps. Rufin. lex. = *Rufiniani de schematis lexeos* siehe Halm (1863), 48–58.
- Rutil. = *P. Rutilii Lupi schemata lexeos* siehe Halm (1863), 1–21, siehe auch Brooks (1970).
- Schem. dian. = *Incerti auctoris schemata dianoetas* siehe Halm (1863), 71–77.
- Schenkeveld, Dirk M. (1991): *Figures and Tropes. A Border-Case between Grammar and Rhetoric*. In: Gert Ueding (Hrsg.): *Rhetorik zwischen den Wissenschaften. Geschichte, System, Praxis als Probleme des „Historischen Wörterbuchs der Rhetorik“*. Tübingen, 149–157 (Rhetorik-Forschungen, 1).
- Schindel, Ulrich (2001): *Die Rezeption der hellenistischen Theorie der rhetorischen Figuren bei den Römern*. Göttingen.
- Spengel, Leonhard (Hrsg.) (1856): *Rhetores Graeci*. Bd. 3. Leipzig. Nachdruck Frankfurt a. M. 1966.
- Squillante, Marisa (1990): *Un inventario di figure retoriche della tarda latinità*. In: *Vichiana* 3,1, 255–261.
- Usher, Stephen (ed.) (1974): *Dionysius of Halicarnassus. Critical Essays*. Ed. and transl. Vol. 1. Cambridge, MA/London.
- Wisse, Jakob/Michael Winterbottom/Elaine Fantham (eds.) (2008): *M. T. Cicero. De oratore libri III. A Commentary on Book III*, 96–230. Vol. 5. Heidelberg.
- Zekl, Hans G. (Hrsg.): (2005): *Martianus Capella. Die Hochzeit der Philologia mit Merkur. De nuptiis Philologiae et Mercurii*. Übers., mit einer Einl., Inhaltsübers. u. Anm. vers. Würzburg.

Thomas Schirren, Salzburg (Österreich)

89. Tropen im Rahmen der klassischen Rhetorik

1. Systematisches
2. Aristoteles
3. Die ‚Tryphones‘ *de tropis* (περὶ τρόπων/peri tropon) und andere Grammatiker
4. Der Auctor ad Herennium
5. Cicero: *De oratore*
6. Quintilian
7. Tropen bei den Stilkritikern
8. Literatur (in Auswahl)

Abstract

A trope is a rhetorical figure which uses an uncommon or figurative notion instead of the common literal form of a word. Major definitions on tropes have been made by Aristotle in his treatment on metaphors. However, the most decisive compilation of tropes originated from Stoic linguistic theory. The tropographs compiled lists of tropes and these then entered rhetorical theory.

1. Systematisches

Der Gebrauch von Tropen gehört systematisch gesehen in die *elocutio*, λέξις/*lexis*. Gemäß den von Theophrast konzipierten, auf dessen Lehrer Aristoteles aufbauenden, vier *virtutes elocutionis* (Vorzüge der sprachlichen Formulierung, s. Art. 85 in diesem Band) fallen sie in das Gebiet des sprachlichen Schmuckes (*ornatus*, κόσμος/*kosmos*). Für Aristoteles, der für solche Stilmittel keinen allgemeinen Begriff (wie *figura*, *schema*, *tropus*) zu kennen oder zu benötigen scheint, ergibt sich die Frage nach dem sprachlichen Schmuck aus seiner Definition der Vorzüglichkeit der sprachlichen Form: Sie soll deutlich sein, ohne dabei banal zu wirken. Indem der Orator der Banalität zu entgehen strebt, muss er jedoch meist Einbußen an Deutlichkeit in Kauf nehmen. Deutlichkeit allein jedoch kann die Rezipienten dadurch verfehlen, dass sie wegen der einfachen sprachlichen Form kein Interesse für die Inhalte aufbringen (*Arist. Rhet.* 3,2). Daher läuft die Behandlung der sprachlichen Form für den Stagiriten auf den Tropus der Metapher hinaus, der allgemein betrachtet darin besteht, an die Stelle eines gebräuchlichen und oftmals eigentlichen (κόριον ὄνομα/*kyrion onoma*) Ausdrucks einen anderen zu setzen, der verfremdend wirkt und besonderes Interesse wecken kann.

Aus den Trümmern der hellenistischen Rhetorik ragt für die Frage nach dem Tropus eine kurze Abhandlung des Grammatikers Tryphon (2. Hälfte des 1. Jhs. v. Chr.) heraus, der zwei Listen mit 14 und 27 Tropen aufführt, die er in poetische und phrastische Tropen unterteilt (ed. Spengel 1856, 191–206). Es ist diese grammatische Beschäftigung, die wir auch für den Ursprung der Tropenlehre annehmen müssen. Alle Indizien verweisen uns auf die Stoa als den eigentlichen Schöpfer der Tropenlehre, allerdings nicht im Kontext der Rhetorik, sondern der Sprachlehre. Eine besondere Bedeutung wird in diesem Zusammenhang der Plutarch zugeschriebenen Abhandlung über das Leben Homers zugewiesen (ed. Kindstrand 1990, 7–117). In den Abschnitten 16–26 werden acht bzw. neun typische Tropen genannt: Onomatopöie, Katachresis, Metapher, Metalepsis, Synekdoche, Metonymie, Antonomasie, Antiphrasis, und die eher selten hierzu gezählte Emphasis. Karl Barwick (1957, 88–97) stellt nun die ansprechende Vermutung an, dass diese Tropen mit den Begriffen *similitudo*, *vicinitas*, *contrarium* gebildet worden sind. Mit denselben arbeite nämlich auch die stoische Theorie der Sprachschöpfung, die aus den ersten Lauten (πρῶται φωναί/*protai phonai*) die ersten Wörter bilden (meist durch Onomatopöie) und später durch Übertragungsvorgänge weitere Bezeichnungen entstehen ließ. Diese Übertragungen wurden aber durch drei Vorgänge vollzogen, nämlich durch Ähnlichkeit (*similitudo*), Verwandtschaft (*vicinitas*) und Gegenteil (*contrarium*). So bilden sich Metapher und Metalepsis durch Ähnlichkeit (*similitudo*), Synekdoche und Metonymie durch Verwandtschaft bzw. sachliche Nähe (*vicinitas*), Antiphrasis durch das Gegenteil. Onomatopöie erklärt sich nun als Relikt aus der Sprachschöpfungslehre, ebenso die Katachresis, die ja eigentlich kein Tropus ist, da nicht übertragen wird, sondern ein bekannter Ausdruck auf einen neuen, vorher unbezeichneten Bereich oder Gegenstand angewendet wird. Auffällig an dieser stoischen Tropus-Lehre ist zudem die strikte Reduktion auf Ein-Wort-Tropen, also die Abweisung von Ironie und Allegorie. Für die Generierungsvorgänge könnte man auf Aristoteles verweisen, der in seiner Metapherntheorie die Herstellung von Metaphern als kategoriale Übertragungsvorgänge beschreibt. Es ist für die antike Rhetorik bezeichnend, dass die Fülle der *ornatus*-Phänomene auf eine Matrix zurückgeführt wird, die diese Fülle fasslich machen soll. Die in der Grammatik geprägte *quadripertita ratio* (Änderungskategorien s. Knappe 1992 und Ax 2000, vgl. Quint. *Inst. or.* 1,5,38) ist eine weitere Methode, sprachliche Figurationen im allgemeinsten Sinne in ein System zu bringen.

2. Aristoteles

Die Metapher steht deshalb im Zentrum der aristotelischen Beschäftigung mit der Lexis, weil darin alle Vorzüge der Lexis zum Tragen kommen können (Arist. *Rhet.* 3,2; 1404b32 ff.). Wegen der durch diese bewirkten Verfremdung erregt sie das Interesse der Rezipienten (ἡδύλῃ/hedy, angenehm), zugleich aber vermag sie etwas zu verdeutlichen (τὸ σαφέες/to saphes), weil sie Seinsbereiche in eine bisher unbeachtete Relation bringt (vgl. Arist. *Poet.* 21,6 ff.; 1457b6 ff.). Freilich spielt es eine erhebliche Rolle, welche Bereiche durch die Metapher einander angenähert werden. Bei der Auswahl geeigneter Metaphern verweist Aristoteles daher auf individuelle Vorzüge der Künstler (*Rhet.* 1410b7–8; Schirren 2008).

Vor allem aber ist es wichtig, sich klar zu machen, dass der Begriff der Metapher von Aristoteles als Relation (ἐπιφορά/epiphora, Beziehung) aufgefasst wird („Die Metapher ist eine Übertragung (ἐπιφορά/epiphora) eines sachfremden (ἄλλότριος/allotrios) Wortes: Entweder von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung oder von der Art auf die Art oder gemäß Analogie“, Arist. *Poet.* 1457b6–9), denn μεταφορά/metaphora bedeutet eigentlich ‚Übertragung‘ und war offenbar bereits vor Aristoteles als rhetorischer Terminus geläufig (Isokrates *Or.* 9,9). In *Poetik* 21 stellt Aristoteles vier mögliche Übertragungsvorgänge zur Bildung von Metaphern vor: Von der Gattung auf die Art, von der Art auf die Gattung, von Art zu Art oder gemäß Analogie. *Das Schiff steht* ist ein Bezug von der Gattung auf die Art, denn der spezielle Ausdruck ‚Ankern‘ ist durch den generischen des Stillstehens ersetzt. Eine umgekehrte Übertragung von der Art auf die Gattung liegt im Ausdruck *Odysseus hat zehntausend große Taten vollbracht* vor, denn der spezielle Ausdruck ‚zehntausend‘ wird im Sinne des generischen ‚viele‘ gebraucht. Sagt man aber *mit dem Eisen die Seele schöpfend* dann wird ein spezieller Ausdruck statt eines anderen verwendet, nämlich ‚Eisen‘ statt ‚Schwert‘. Die wichtigste Übertragungsform ist aber in den Augen des Stagiriten die der Analogie: 2 verhält sich zu 1 wie 4 zu 3: *Die Phiale verhält sich zu Dionysos wie der Schild zu Ares*; also könnte man sagen, dass die Phiale der Schild des Dionysos ist. Diese Analogiebildung kann auch zur Herstellung von Rätseln dienen. Rätsel bestehen darin, so Aristoteles, Vorhandenes so auszudrücken, dass man das Gesagte zunächst rational nicht sinnvoll verknüpfen könne (Arist. *Poet.* 22; 1658a26 ff.): „Einen Mann sah ich, der mit Feuer Eisen an den Mann klebte.“ In der *Rhetorik* 3,2; 1405b1–2 ist dieses Rätsel zugleich Beispiel einer Katachrese, da es für das Ansetzen eines Schröpfkopfes (σικύη/sikyē, eigentlich ‚Flaschenkürbis‘) keinen speziellen Ausdruck gibt, wegen der Ähnlichkeit der Tätigkeit aber ‚(an)kleben‘ (κολλάω/kollao) verwendet wird. Die vier Formen zur Übertragung von Metaphern dienen, wie erwähnt, später dazu, einzelne Tropen zu differenzieren, die Aristoteles noch mit dem Begriff der *metaphora* zusammenfasste. Von Gattung zu Art grundsätzlich als Synekdoche (vgl. Quint. *Inst. or.* 8,6,19–20); auch das von Aristoteles genannte Beispiel der Übertragung von Art auf Art wäre als Synekdoche zu bezeichnen (Tryphon 196,5). Die Übertragung von Gegenständen auf die für diesen Seinsbereich zuständige Gottheit ist für späteren Rhetoren die Metonymie (Tryphon 195, 22). Wie auch sonst ist Aristoteles bemüht, die Theorie der Lexis auf einige wenige Begriffe und theoretische Konzepte zu reduzieren. Das rührt zumal daher, dass Aristoteles das System der Rhetorik in den Kontext anderer Fachdisziplinen rücken will. Begriffliche Vereinfachungen dieser Art erlauben es, wissenschaftstheoretische Verbindung zwischen den einzelnen Disziplinen herzustellen. Die Form des systematischen Lehrbuches ist gerade auch solchen Bedürfnissen geschuldet (Fuhrmann 1960).

Es ist aber die Bildung gemäß Analogie, die die Hauptfunktion der Metapher trifft. Denn hierbei werden durch Verwendung der Semantik eines Lexemes Ähnlichkeiten zwischen zwei Bereichen konstatiert. Bei der Dekodierung einer gelungenen Metapher findet daher ein Lerneffekt statt, an dessen Ende sich der Rezipient eingestehen muss, dass ihm dieser durch die Metapher hergestellte Zusammenhang bisher noch nicht so klar geworden ist: „Wie wahr“, sagt sich die Seele, „ich aber war im Irrtum“ (Arist. *Rhet.* 3,11, 1412a20–21). Das Auffinden solcher gelungener Metaphern ist daher einem eigenen Kapitel gewidmet (*Rhet.* 3,10), in welchem die geistreiche Formulierung erörtert wird.

Ausgangspunkt dieser methodischen Reflexion über die ἀστεῖα/*asteia* (*urbanitas*, *Esprit*) ist die anthropologische Behauptung, dass der Mensch gerne lerne (vgl. auch Arist. *Poet.* 4; 1448b6 ff.); daher sind uns solche Ausdrücke angenehm, bei denen wir etwas lernen können. Während fremdsprachliche Ausdrücke uns unverständlich bleiben, findet bei den gewohnten Ausdrücken kein Lernen mehr statt, weil wir sie bereits kennen. Nur die Metapher vermag uns etwas lernen zu lassen, wenn sie etwa das Alter eine Stoppel (καλάμη/*kalame*; 1410b14) nennt. Denn in der Übertragung vom Zustand eines Getreidehalms nach der Ernte auf das vorgerückte Alter eines Menschen, wird gemäß der Gattung ein semantisches Moment (nicht mehr fruchttragend) von einer Art auf eine andere übertragen. In der *Poetik* 21 wird indessen der Ausdruck ‚Lebensabend‘ als Analogiebildung bezeichnet; tatsächlich überschneiden sich hier beide Einteilungsschemata, die von modernen Forschern auch als zu starr angesehen werden (Übersicht zur Problematik bei Rapp 2002, Bd. 2, 921–930). Denn natürlich kann man viele Analogiebildungen auch als Verschiebung erklären, denn die Analogie funktioniert auf der Grundlage eines Dritten, das hier als Gattung fungieren kann (vgl. Rapp 2002, Bd. 2, 890–891). Für die Figur des Bildes dagegen gilt das Angenehme des Lernvorganges nicht in gleichem Maße: das rührt daher, dass durch das Vergleichswort „gleichsam“ (*hoion*) das Unmittelbare des Substitutionsvorganges aufgegeben wird. Diese Begründung gibt uns auch einen Hinweis darauf, wie man die Metaphertheorie von Aristoteles zu verstehen hat. Wenn man darin einen einfachen Prädikationsvorgang erkennen will, dann gerät aus dem Blick, dass Aristoteles eigentlich in der Metapher eine Identitätsaussage erkennt: X ist Y. Wenn diese Identifizierung zulässig sein soll, dann darf nicht einfach das eine durch das andere ersetzt werden (Substitution), sondern es muss *in der* Substitution der Vorgang der Übertragung (ἐπιφορά/*epiphora*) erkennbar bleiben. Das *tertium comparationis* tritt erst dann als eigentliche intendierte Aussage hervor, wenn beide Gegenstände, *comparatum* und *comparandum*, im Vergleich zusammengespannt werden, ohne dass dabei das eine zu Gunsten des anderen verschwindet. Die Aussage: *Achill ist ein Löwe* wird erst dann als Metapher verstanden, wenn der Rezipient nicht etwa meint, dass es um einen Löwen namens Achill geht, sondern wenn der Mensch Achill mit bestimmten Eigenschaften eines Löwen verknüpft wird.

Besondere Wirkung entfaltet nach Aristoteles die Metapher, wenn sie zugleich ein anderes Charakteristikum der *asteia* aufweist, nämlich etwas vor Augen stellen zu können (πρὸ ὀμμάτων ποιεῖν/*pro ommaton poiein*, *ante oculos ponere*, Arist. *Rhet.* 3,11; 1411b23). Dies gelingt dann am besten, wenn die Dinge, von denen die Rede ist, als wirkliche, bzw. tätige (ἐνεργοῦντα/*energunta*) bezeichnet werden. Mit Formulierungen wie ‚es flog der Pfeil‘, ‚begierig, herbeizufliegen‘ (Hom. *Ilias*, 13,587 u. 4,126), gelinge es Homer, das Unbelebte belebt zu machen (τὰ ἄψυχα ἔμψυχα ποιεῖν/*ta apsycha empsycha poiein* Arist. *Rhet.* 1411b32), indem der abgeschossene Pfeil mit einem fliegenden Wesen identifiziert wird bzw. mit einer Intention (die eigentlich dem Schützen zukommt) verse-

hen wird. Auch und gerade für solche Metaphernbildung muss aber gelten, dass die hier zusammengebrachten Gegenstandsbereiche einerseits nicht zu weit voneinander entfernt sind (das würde das *tertium comparationis* verdunkeln), andererseits aber auch nicht zu offensichtlich sind, sonst könne der Rezipient keine Lernerfahrung machen. Gute Metaphern bilden zu können verlange vielmehr eine philosophische Begabung, das Ähnliche auch in weit voneinander Entferntem betrachten zu können (Arist. *Rhet.* 3,11; 1412a9–12). Daher empfiehlt Aristoteles hierfür die gemäß Analogie verfahrenende Metaphernbildung. Ebenso fallen auch hyperbolische Ausdrücke unter die ‚energischen‘ Metaphern, da eine Substitution durch ein Gegenstand vorgenommen wird, der eine bestimmte zu vergleichende Qualität in besonders hohem Maße aufweist (Arist. *Rhet.* 3,11; 1413a19–23). Auch Sprichwörter subsumiert Aristoteles unter die Metaphora, weil eine konkrete Situation mit einer sprichwörtlichen verglichen bzw. sogar substituiert wird.

3. Die ‚Tryphones‘ *de tropis* (περὶ τρῶπων/*peri tropon*) und andere Grammatiker

In der kurzen Abhandlung aus dem Hellenismus wird die erste Definition des Tropus gegeben: τρῶπος δε ἐστὶ λόγος κατὰ παρατροπήν τοῦ κυρίου λεγόμενος κατὰ τινα δῆλωσιν κοσμιωτέραν ἢ κατὰ τὸ ἀναγκαῖον / „Der Tropus ist eine Rede, die gemäß einer Abwandlung des üblichen (eigentlichen?) Wortgebrauches mit einer geschmückteren Verdeutlichung als es notwendig wäre, formuliert wird“ (Tryphon 191,12–14). Angekündigt werden zunächst 14 poetische Tropen; das gemeinsame charakteristische Merkmal soll dabei sein, dass diese Tropen den gewohnten Sprachgebrauch abändern, was für die dichterische Sprache typisch ist (vgl. Art. 85 unter 2. Aristoteles und Art. 86 in diesem Band); der eingangs angekündigte Tropus des Pleroma fehlt allerdings in der Darstellung:

Tab. 89.1: Tryphon i: poetische Tropen

	Bezeichnung	Beschreibung		Bezeichnung	Beschreibung
1	Metapher	Übertragung	6	Metonymie	Verwendung eines Homonyms, das in einer Sachbeziehung zum substituierten Wort steht (Gott Hephaistos statt Feuer: „vom Homonymen aus das Synonyme bedeuten“, 195)
2	Katachrese	notwendige Übertragung	7	Synekdoche	Ersatz auf der Teil-Ganzes-Ebene
3	Allegorie	Differenz zwischen Ausdruck und Inhalt, verbunden durch Ähnlichkeit	8	Onomatopoiie	Wortbildung nach (sieben) Gesichtspunkten
4	Ainigma	Rätsel	9	Periphrasis	Umschreibung (<i>Kraft des Poseidon statt Poseidon</i>)
5	Metalepse	Verwendung eines Synonyms in einem ungewöhnlichen Kontext („mit einem Synonym das Homonyme bedeuten“, 195)			

	Bezeichnung	Beschreibung
10	Anastrophe	veränderte Wortstellung
11	Hyperbaton	Sperrung auf Wort (Tmesis) und Satzebene.
12	Pleonasmus	nicht notwendige Zusätze

	Bezeichnung	Beschreibung
13	Elleipsis	Weglassung eines Elementes
14	[Pleroma]	

Es folgen 27 „phrastische“ Tropen (Tryphon 198 ff.). Es ist nicht leicht zu sagen, warum alle diese Figurationen als Tropen behandelt werden; so bei der Proanaphonesis und der Parekbasis. Auch wird nicht erklärt, warum diese Tropen phrastisch heißen. Möglicherweise, weil sie eine verdeutlichende Funktion in der Prosa haben können. Dennoch werden überwiegend Beispiele aus der Dichtung gegeben.

Tab. 89.2: Tryphon i: phrastische Tropen

	Bezeichnung	Beschreibung
1	Hyperbole	Über- oder Untertreibung
2	Emphase	verdeckte Bezeichnung
3	Energiea	Vor Augen stellen
4	Parasiopese	statt einer vollständigen Bezeichnung von zwei Dingen wird auf eines verzichtet, weil sich diese gemäß Analogie ergibt
5	Homoiosis	etwas wird mit etwas anderem verglichen, nämlich in drei Formen: Eikon, Paradeigma, Parable
6	Eikon	expliziter Vergleich, der sich auf das Ganze oder einzelne Eigenschaften beziehen kann
7	Paradeigma	Vergleich mit etwas, das tatsächlich passiert ist, mit der Intention, zu- oder abzuraten

	Bezeichnung	Beschreibung
8	Parable	anschaulicher („energischer“) Vergleich mit etwas, das für möglich gehalten wird
9	Charakterismos	körperliche Eigenschaften werden deutlich benannt (= Eikonismos)
10	Eikasmos	lächerliches Gleichnis, das die Phantasie der Rezipienten anspricht (vgl. Eikon)
11	Syntomia	Ausdruck, der alles Notwendige beinhaltet
12	Brachytes	kurzer Ausdruck, der mehr zu denken als zu hören gibt (z. B. delphische Orakel)
13	Syllepsis	stellt zwei zusammengehörige Dinge dar
14	Epanalepsis	zwei- oder mehrmalige Wiederholung eines Elementes

	Bezeichnung	Beschreibung
15	Proanaphonesis	sagt Dinge voraus, die noch stattfinden werden
16	Parekbasis	geschichtlicher od. genealogischer Exkurs
17	Amphibolie	zwei- od. mehrdeutiger Ausdruck oder Satz
18	Antiphrasis	drückt (mit Ironie) das Gegenteil vom Behaupteten aus (z. B. Euphemismus)
19	Metatyposis	Verwechslung der Buchstaben
20	Antonomasia	drückt das (semantisch) Entscheidende durch Synonyme aus

	Bezeichnung	Beschreibung
21	Eironia	weist mittels einer Fiktion auf dem Gegenteil des Behaupteten
22	Sarkasmos	ein Lächeln, das die Zähne zeigt
23	Mykterismos	drückt mehrere Witze zugleich aus
24	Charientismos	entspannender Witz für Redner und Rezipient
25	Epikertomesis	Spott-Allegorie
26	Asteismos	Selbstironie
27	Paroimia	Spruch, in dem ein Element vom Anfang am Ende wieder aufgenommen wird

Eine ähnliche Liste verarbeitet ein anderer Tropograph, der in der Überlieferung einem Gregorius von Korinth zugeschrieben wird, doch aufgrund zahlreicher Parallelen wohl ein weiterer Zeuge einer verlorengegangenen Schrift des Tryphon ist, von der der oben behandelte auch nur ein Zeuge ist. West (1965) unterscheidet sie daher als Tryphon i und Tryphon ii. West (1965) zählt diese beiden Diktionaire mit anderen (Anonymus in Spengel 1856, Bd. 3, 207–214; Anonymus in Spengel 1856, Bd. 3, 227–229; Cocondrius in Spengel 1856, Bd. 3, 230–243; Ps.-Choeroboscus in Spengel 1856, Bd. 3, 244–256; Ps.-Plutarch in Kindstrand 1990, § 15–27) zu einer Gruppe solcher Wörterbücher, die nicht rhetorischen Interessen entsprangen, sondern grammatischen, wie oben in den systematischen Vorüberlegungen deutlich wurde. Die Wissensvermittlung antiker Technai stellt typischer Weise derartige Listen zusammen, die eine sehr weit zurückreichende Tradition bis zum epischen Katalog haben, wie er z. B. im berühmten Schiffskatalog der *Ilias* (Hom. *Il.* 2,484–877) aufgeführt ist (s. Reitz 1999).

4. Der Auctor ad Herennium

Es sind aber gerade solche Listen von rhetorischen Figurationen, die Eingang in die traditionellen Lehrbücher finden. In der *Herennius-Rhetorik* sind zehn Tropen deutlich unterschieden von den Wortfiguren in 4,42 aufgeführt. Ihre Eigentümlichkeit wird darin gesehen, dass anstelle eines gebräuchlichen Ausdrucks (*ab usitata verborum potestate*) ein anderer verwendet wird, der einen gewissen ästhetischen Reiz mit sich bringt.

	Lateinisch	Griechisch
1	<i>nominatio</i>	<i>onomatopöia</i>
2	<i>pronominatio</i>	<i>antonomasia</i>
3	<i>denominatio</i>	<i>metonymia</i>
4	<i>circumitio</i>	<i>periphrasis</i>
5	<i>transgressio</i>	<i>hyperbaton</i>

	Lateinisch	Griechisch
6	<i>superlatio</i>	<i>hyperbole</i>
7	<i>intellectio</i>	<i>synekdoche</i>
8	<i>abusio</i>	<i>katachresis</i>
9	<i>translatio</i>	<i>metaphora</i>
10	<i>permutatio</i>	<i>allegoria</i>

5. Cicero: *De oratore*

In der knappen Darstellung der Tropen in *De Oratore* 3,155–170 listet Cicero nur vier Tropen auf, dabei widmet er wie Aristoteles der Metapher den größten Raum. Die anderen drei werden sehr knapp abgehandelt und Cicero vermeidet es deutlich, diese Darstellung als Liste zu formulieren, wie er auch mit Fachbegriffen zurückhaltend umgeht, was gerade für diese Schrift bezeichnend ist. Ausgangspunkt ist ihm die Frage nach dem *ornatus* (Schmuck): Dieser kann bei einzelnen Wörtern in drei Formen vorgenommen werden: durch ungebräuchliche, etwa veraltete Ausdrücke, durch Neologismen und durch Metaphern. Die Metaphern seien zunächst aus Not entstanden, später habe man aus der Not eine Tugend gemacht und habe an den Übertragungen besondere Freude gehabt. Die *translatio* ist dabei eigentlich eine *mutuatio* (Entlehnung). Denn es werden, wie schon Aristoteles erkannte, zwei Dinge zusammengebracht, und die Metapher funktioniert eigentlich nur, wenn die Entlehnung als Entlehnung erkennbar bleibt (Cic. *De or.* 3,155–156). Während es für Aristoteles das Erkennen ist, was den angenehmen Reiz der Metapher ausmacht, lässt Cicero Crassus den Grund dieses angenehmen Reizes darin angeben, dass der Geist in eine Digression geführt wird, von der er wieder zum Thema zurückkehrt. Außerdem würden dem Rezipienten die Gegenstände sinnlicher präsentiert, insbesondere der visuelle Sinn werde von gelungenen Metaphern angesprochen (Cic. *De or.* 3,159–163). Im Grunde passen diese Begründungen nicht zueinander: denn die Eigentümlichkeit des Geistes, sich vom unmittelbar Vorliegenden zu lösen, wird nicht mit der Forderung nach Anschaulichkeit verbunden. Bemerkenswert ist auch, dass Cicero die aristotelische Begründung der Beliebtheit der Metapher nicht anführt, aber durchaus die Kognitionsvorgänge im Blick hat. Sowohl die Regel, dass man durch relativierende Zusätze (*ut ita dicam*) allzu gewagte Metaphern abmildern könne, findet sich schon bei Aristoteles (*Rhet.* 1408b2–9), wie auch diejenige, die Metaphern nicht von zu weit herzuholen. Von den weiteren Tropen verdient noch die *abusio* hervorgehoben zu werden, die hier nicht der Katachrese entspricht, sondern eine schwache Metapher aus einem sachnahen Bereich bezeichnet („*grandem orationem pro longa*“ (statt von einer *großen* Rede von einer *langen* zu sprechen), Cic. *De or.* 3,169).

	Lateinisch	Griechisch	Beschreibung
1	<i>translatio</i> (155–166)	<i>metaphora</i>	
2	<i>tractio/</i> <i>immutatio</i> (167)	<i>metonymia</i>	
3	<i>intellegitur</i> <i>pars ex toto</i> (168)	<i>synecdoche</i>	

	Lateinisch	Griechisch	Beschreibung
4	<i>abusio</i> (169)	<i>katachresis</i>	‚schwache‘ Metapher, aus sach- nahem Bereich gebildet

6. Quintilian

Quintilian widmet sich den Tropen im Rahmen seiner *elocutio*-Darstellung in *Inst. or.* 8,6. Der lateinische Namen sei *motus* (Bewegung, Veränderung) und werde auch von den Grammatikern untersucht. Quintilian nennt den Tropus eine *mutatio* (Quint. *Inst. or.* 8,6,2) und spielt mit diesem Begriff auf die sogenannten Änderungskategorien an, die er als grammatische Kategorien in 1,5,38 eingeführt hatte (Knappe 1992; Ax 2000). Dort benannte er vier Formen: *adiectio* (Zugabe), *detractio* (Wegnahme), *transmutatio* (Platztausch), *immutatio* (Austausch). In der Darstellung der 13 Tropen kann nur das Hyperbaton als *transmutatio* erklärt werden, alle übrigen lassen sich durch *immutatio* beschreiben. Das könnte erklären, warum Quintilian zusammenfassend den Tropus als *mutatio* definiert. Im einzelnen werden folgende Tropen vorgestellt:

Textstelle		Tropus
8,6,1		Tropus-Definition
8,6,4–18	1	Metapher
8,6,19–22	2	Synecdoche
8,6,23–28	3	Metonymia
8,6,29–30	4	Antonomasia
8,6,31–33	5	Onomatopoiia
8,6,34–36	6	Katachrese

Textstelle		Tropus
8,6,37–39	7	Metalepsis
8,6,40–43	8	Epitheton
8,6,44–53	9	Allegoria
8,6,54–59	10	Ironie
8,6,59–61	11	Periphrasis
8,6,62–67	12	Hyperbaton
8,6,67–76	13	Hyperbole

Am ausführlichsten wird die Metapher behandelt, denn sie sei der gebräuchlichste Tropus. Auch in die Sprache der Ungebildeten finde sie Eingang. Im einzelnen unterscheidet er drei Motive, eine Metapher zu bilden: 1) *necessitas* (Notwendigkeit), wenn es kein Wort in eigentlicher Bedeutung gibt (Beispiel: *gemma in vitibus* (Auge bei Weinreben), Quint. *Inst. or.* 8,6,6), also eigentlich eine Katachrese vorliegt; 2) um etwas zu verdeutlichen (*significantius*; Beispiel: *incensum ira* (von Zorn entflammt), Quint. *Inst. or.* 8,6,7); 3) um Wortschmuck anzubringen (*ad ornatum*; Beispiel: *eloquentiae fulmen* (Blitz der Beredsamkeit), Quint. *Inst. or.* 8,6,7). Die Metapher wird, anders als Aristoteles dies auffasst, als verkürzter Vergleich definiert.

„Ingesamt ist die Metapher aber ein kürzerer Vergleich und sie unterscheidet sich dadurch von diesem, dass jener mit der Sache verglichen wird, die wir ausdrücken wollen, diese für die Sache selbst gesagt wird.“ (Quint. *Inst. or.* 8,6,8–9) Wie Aristoteles unterscheidet Quintilian vier Formen der Übertragung, allerdings nicht gemäß Gattung und Art, sondern nach belebten und unbelebten Gegenständen, die auch von Aristoteles genannt werden (*Rhet.* 1411b32–1412a7). Auch Übertragungen von Teil und Ganzem werden genannt, die eigentlich in den Bereich der Synekdoche fallen. Möglicherweise sieht Quintilian hier fließende Übergänge. Als Verfehlungen sieht Quintilian einen zu häufigen Gebrauch der Metapher an, da dieser die Rede verdunkele und somit den *virtutes elocutionis* (s. Art. 85 in diesem Band) widerspreche. Auch müssen anstößige Wörter bzw. Gegenstände dem Orator bei der Bildung von Metaphern obsolet bleiben (Quint. *Inst. or.* 8,6,14–15). Grundsätzlich muss sich der Orator hüten, die Lizenzen der dichterischen Sprache auf die Prosa auszuweiten, wie dies schon Aristoteles gefordert hat. Auch Metaphern aus einem zu abgelegenen Gegenstandsbereich sind fehlerhaft (Quint. *Inst. or.* 8,6,16).

Quintilian sieht die Metapher nicht wie Aristoteles als Erkenntnis vermittelnden Tropus, sondern als Mittel zur Affekterregung. Zur stilistischen Variation dient ihm die Synekdoche (*pars pro toto*) und auch die Metonymie (auch *ὑπαλλαγή/hypallage*, Vertauschung), bei der die Dinge mit ihrem Paten oder Erfinder vertauscht werden (typischerweise Gott für Gegenstandsbereich: Vulcanus für Feuer). Ein möglicher Grund für solche Variation ist der Gebrauch von Klauseln (Quint. *Inst. or.* 8,6,20). Auch verdeckte Anzeigen werden Synekdoche genannt ([...] *cum id in contextu sermonis, quod tacetur, accipimus* [...] / „Wenn wir das, was verschwiegen wird, im Kontext der Rede verstehen“ (Quint. *Inst. or.* 8,6,21)).

Mit Antonomasia wird die Vertauschung eines Epitheton mit dem zugehörigen Nomen bezeichnet; dieses ist für die dichterische Sprache des Epos typisch (Pelide für Achilles), aber auch in der Prosa möglich, wenn man etwa Scipio als Zerstörer Karthagos anspricht (Quint. *Inst. or.* 8,6,29–30).

Ein merkwürdiger Tropus ist die Metalepsis (*trans-sumptio*), bei der über ein Mittelbegriff zwei sonst nicht zusammengehörige Wörter verknüpft werden. So könne man den Kentauern Chiron *ἥσσω/hesson* (schwächerer, schlechter) nennen, weil der Name auch als Komparativ *χείρων/cheiron* gedeutet werden kann, zu welchem es das Synonym *ἥσσω/hesson*, (weniger, schlechter) gibt (Quint. *Inst. or.* 8,6,37–39).

Die Ironie kann nur erkannt werden, wenn durch zusätzliche Zeichen (*pronuntiatio, persona, rei naturalis*/Aussprache, den Sprecher selbst, den Gegenstand) dies vermittelt wird (Quint. *Inst. or.* 8,6,54–59).

Das Hyperbaton gehört deswegen unter die Tropen, weil die Vertauschung des Wortes aus phonetischen oder stilistischen Gründen vorgenommen wird; der Sprecher weicht also von der üblichen Wortfolge ab, um einen bestimmten Effekt zu erzielen. Beschränkt sich die Vertauschung der Reihenfolge auf nur zwei Wörter, so spricht man von einer *anastrophe reversio*, wie in *mecum* statt *cum me*. Dies ist eigentlich eine grammatistische Kategorie (Quint. *Inst. or.* 8,6,62–67).

Die Hyperbel wird als „gewagterer“ Schmuck (*audacior ornatus*, Quint. *Inst. or.* 8,6,67) klassifiziert, der nur dann akzeptabel ist, wenn die Übertreibung *decens* (geziemend) ist. Diese Definition wirkt zunächst widersprüchlich: kann eine Übertreibung passend sein? Der Theoretiker versucht dies zu erklären: zwar muss jede Hyperbel als solche ungläubwürdig sein (*ultra fidem* 8,6,73), aber das heißt dennoch nicht, dass sie maßlos

sein darf (*ultra modum*, Quint. *Inst. or.* 8,6,74); Maßlosigkeit wäre vielmehr eine schwere stilistische Verfehlung, die mit dem Begriff der *cacozelia* (Quint. *Inst. or.* 8,6,74) bezeichnet wird. Damit ist ein „falscher Eifer“ bei der Nachahmung gemeint, den auch Ps.-Longin 3,4 tadelt (s. Art. 86 in diesem Band unter 3.2. u. 10.). Quintilian bringt den richtigen Gebrauch der Metapher auf die paradoxe Regel: Man müsse sich klar machen, dass die Hyperbel lüge, ohne täuschen zu wollen. Die Gefahr liegt dabei auf dem schmalen Grat zwischen urbanem Witz und Lächerlichkeit (Quint. *Inst. or.* 8,6,67–76).

7. Tropen bei den Stilkritikern

Neben der Behandlung von Tropen im Rahmen der rhetorischen Kunstlehren und bei den rhetorisch-grammatischen Tropographen wird der richtige Gebrauch der Tropen auch in der Literarkritik behandelt.

7.1. Demetrius: *De elocutione*

Zwar kennt Demetrius offenbar den Terminus Tropus noch nicht (über § 120 herrscht Uneinigkeit), doch rechnet er die Metapher zu denjenigen Mitteln, die den großartigen Charakter (s. Art. 86 in diesem Band unter 3.1.) ausmachen (§ 78–80). Das Gleichnis erscheint durch das Vergleichswort als abgemilderte Metapher; wie auch in der Schrift *Über das Erhabene* gilt Platon als riskantes Vorbild für einen extensiven Metapherngebrauch, während Xenophon auf der sicheren Straße des Gleichnisses zu wandeln scheint. Wie Aristoteles empfiehlt Demetrius „energische“, d. h. beseelende Metaphern (Unbelebtes belebt machen). Entsprechend dieser Wirkung der Metapher wird sie in den anderen Charakteren nur selten und zurückhaltender eingesetzt (§§ 36 und 128 für den eleganten Stil, *χαρακτήρ γλαφυρός/charakter glaphyros*).

Entsprechend den Kategorien der Stilistik wird auch die Wortstellung betrachtet. Auch hierbei zeichnet sich der großartige Stil durch die größten Abweichungen vom normalen Kommunikationsstil aus. Dies wird in der Tropik als Hyperbaton bezeichnet.

7.2. Ps.-Longin

In Kapitel 8 seiner Schrift *Über das Erhabene* nennt der Autor fünf Quellen des Erhabenen. Nach Gedanken und Pathos bilden Figuren und Tropen die dritte und vierte Quelle; Synthesis bildet die fünfte Quelle. Nach einer Überlieferungslücke setzt der Autor in Kapitel 31 mit der Wirkung von in der Umgangssprache üblichen Ausdrücken (*ἰδιωτισμός/idiotismos*) wieder ein: offenbar ist das schon ein Thema der Tropik des Erhabenen; das Paradox ist, dass der Ausdruck der gewöhnlichen Sprache eine besondere Anschaulichkeit gewinnen kann, da er wegen seiner Geläufigkeit auch als vertraut und damit überzeugend empfunden werden kann. Das Beispiel aus Herodot 6,75 zeigt, dass die Selbsttötung des Königs Kleomenes („Verwurstung seines Körpers“, *καταχορδεύων ἑαυτόν/katachordeuon eauton*) einerseits anschaulich, aber andererseits auch auffällig ist, weil ein zwar vertrauter, aber in diesem Zusammenhang nicht erwarteter Ausdruck ge-

braucht wird. Seneca rhetor warnt vor dem *idiotismus*, da es nur selten gelinge, diesen im Sinne eines stilistischen Vorzuges zu gebrauchen, denn es bedürfe eines besonderen rhetorischen Temperamentes und einer besonderen Gelegenheit, wenn die bewusste Übertretung bei der Wortwahl nicht misslingen soll (Seneca rhetor, *Controversiae* 7, Praef. 57).

Der folgende Abschnitt ist der Metapher gewidmet (§ 32). Der Autor beschäftigt sich mit der Frage, ob eine Häufung von Metaphern stilistisch problematisch ist, wie manche behaupten, insbesondere Caecilius von Kale Akte, mit dem er sich in seiner Schrift auseinandersetzt. Gegen einen starren Schematismus, der nur zwei bis drei Metaphern erlauben möchte, macht der Autor geltend, dass es im Wesen des Pathos liege, sich einen eigenen unregulierten Ausdruck zu verschaffen, der dann auch mehrere Metaphern hintereinander schaltet. Dies könne man allenfalls mit den von Aristoteles und Theophrast empfohlenen Abmilderungen durch metasprachliche Kommentare zu regulieren suchen (*um es so zu sagen, gleichsam*). Nur das echte Pathos des Redenden kann die Wahl der tropischen Ausdrucksweise bestimmen, das aus seinem Schwung heraus alles mitreißt, was sich ihm bietet. Das entspricht der hervorgehobenen Bedeutung des Pathos als Quelle des Erhabenen. Als Beispiel bringt Ps.-Longin aber nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, eine affektische Rede, sondern die metaphorisierte Beschreibung des menschlichen Körpers in Platons *Timaios* (Kap. 32,5). Auch damit will er offenbar in einem Schulstreit Stellung nehmen: sein Programm scheint zu sein, dass es die erhabene Natur des Künstlers selbst ist, die die Wahl der Mittel festlegt und sich keine extrinsischen Maßstäbe erkennen lassen. Dieser Abschnitt über die Tropen wird denn auch mit dem Exkurs über das Verhältnis von Regel und Genie fortgesetzt (Kap. 33–36). Vor dem Hintergrund der rhetorischen Tropenlehre wird erkennbar, dass selbst ein technisch vielfach als einfache Liste dargestelltes Thema wie die Tropen offenbar keineswegs einfache Fragen aufwirft, die mitten in das Erhabenheitskonzept führen. Das rührt daher, dass der Tropus als Ausdruck des Affektes angesehen wird. Und unter diesen sind es zumal die Metaphern, die das Erhabene hervorbringen (*ὕψηλοποιόν/hypseloipoion*). Nun haben es aber Tropen an sich, schwer eingrenzbar zu sein: wer sie benutzt, tendiert dazu, das Maß zu verlieren (*προαγωγὸν αἰεὶ πρὸς τὸ ἄμετρον/proagogon aei pros to ametron*, 32,7). Deshalb hat man Platon auch für seinen Metapherngebrauch getadelt, da er dabei unversehens in allegorische Prahlerei gerate (*ἀλληγορικὸς στόμφορ/allegorikos stomphos*). Für Ps.-Longin ist dies aber ein Anlass, sich grundsätzlich über das Thema Regel und Genie auszulassen.

7.3. Dionysios von Halikarnassos

Zwar äußert sich Dionysios nirgends monographisch zur Tropik, aber die Tropen spielen eine wichtige Rolle bei der Beurteilung des Stiles (*ἐρμηνεία/hermeneia*) der von ihm untersuchten und behandelten Autoren. So lobt er in seiner Schrift über Lysias § 3 dessen Stil dafür, dass es dem Rhetor gelinge, selbst bedeutende Gegenstände in einem einfachen Stil, der zumal auf die tropische Ausdrucksweise verzichtet (*τροπικὴ φράσις/tropike phasis*); in seiner Ablehnung des poetischen Schmuckes (*ποιητικὴ κατασκευὴ/poietike kataskeue*) folgt er dem Grundriss der aristotelischen Überlegungen zur Prosa; an anderer Stelle zitiert er die aristotelische Definition der Metapher (*Über Demosthenes* § 5). Er tadelt nämlich den Stil Platons dafür, dass dieser sich bisweilen eines überbordenden Gebrauchs von Metaphern bedient. Indem Platon dabei das von Aristoteles benannte Analogieprinzip missachtet, gerät er in die Nähe des sophistischen Sprachstils eines Gor-

gias. Gorgianische Züge findet der Literarkritiker auch bei dem Historiographen Thukydides (*Über Thukydides* § 24). Bei ihm bildet sich ein Sprachstil aus, der sich von der normalen Kommunikationsprache (wie sie Lysias musterergütig verkörpere) durch metaphorische Tropik bewusst entfernen will.

8. Literatur (in Auswahl)

- Aristoteles (2005): *Poetik*. Griech./dt. Übers. u. hrsg. v. Manfred Fuhrmann. Bibliograph. erg. Ausg. Stuttgart.
- Aristoteles: *Rhetorik* (dt.) siehe Rapp (2002).
- Auctor ad Herennium [Cicero] (1998): *Rhetorica ad Herennium*. Lat./Dt. Hrsg. und übers. von Theodor Nüßlein. 2. Aufl. München u. a.
- Ax, Wolfram (2000): *Quadripertita ratio*. Bemerkungen zur Geschichte eines aktuellen Kategoriensystems (*adiectio – detractio – transmutatio – immutatio*). In: Wolfram Ax: *Lexis und Logos*. Studien zur antiken Grammatik und Rhetorik. Hg. von Farouk Grewing. Stuttgart, 190–208.
- Barwick, Karl (1957): Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhetorik. Leipzig. (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaft zu Leipzig, phil.-hist. Kl., 49,3).
- Bremer, Dieter (1980): Aristoteles, Empedokles und die Erkenntnisleistung der Metapher. In: *Poetica* 12, 350–376.
- Chiron, Pierre (ed.) (1993): *Démétrios: Du Style*. Texte établi et trad. par Pierre Chiron. Paris.
- Cicero (1997): *De oratore = Über den Redner*. Lat./dt. Hrsg. u. übers. von Harald Merklin. 3., bibliograph. erg. Aufl. Stuttgart.
- Cousin, Jean (1975–1980): *Quintilien, Institution oratoire I–XII*. Paris.
- Demetrius siehe Roberts (1902), Orth (1923), Chiron (1993).
- Dionysios von Halikarnass siehe Usher (1974).
- Eggs, Ekkehard (2000): *Metapher*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 5, 1099–1183.
- Fuhrmann, Manfred (1960): *Das systematische Lehrbuch*. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike. Göttingen.
- Herodot (1963): *Historien*. Hrsg. v. Josef Feix. 2. Bd. München.
- Kindstrand, Jan F. (Hrsg.) (1990): [Plutarchi] *De Homero*. Leipzig, 7–117.
- Knape, Joachim (1992): *Änderungskategorien*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 1, 549–566.
- Laks, André (1994): *Substitution et Connaissance: Une Interprétation unitaire (ou presque) de la Théorie Aristotélicienne de la Métaphore*. In: David J. Furley/Alexander Nehamas (eds.): *Aristotle's Rhetoric. Philosophical Essays*. Princeton, 283–305.
- Ps.-Longinus (1988): *Peri hypsous/Vom Erhabenen*. Griechisch–deutsch. Übers. u. hrsg. von Otto Schönberger. Stuttgart.
- Orth, Emil (1923): *Demetrius. Vom Stil*. 1. vollst. dt. Übers. von Emil Orth. Saarbrücken.
- Ps.-Plutarch siehe Kindstrand (1990).
- Quintilian (2006): *Ausbildung des Redners. Institutio oratoria*. Hrsg. u. übers. v. Helmut Rahn. 2 Bde. Unveränd. Nachdruck der 3. Aufl. Darmstadt (Texte zur Forschung, 2 u. 3).
- Rapp, Christof (Hrsg.) (2002): *Aristoteles. Rhetorik*. 2 Bde. Berlin (Werke in deutscher Übersetzung, 4).
- Reitz, Christiane (1999): *Katalog*. In: *Der Neue Pauly* 6, 334–336.
- Rhetorica ad Herennium* siehe Auctor ad Herennium.
- Ricoeur, Paul (1975): *La Métaphore vive*. Paris.
- Roberts, W. Rhys (1902): *Demetrius. On Style*. Ed. and Transl. by W. Rhys Roberts. London (Reprint 1969. Hildesheim).
- Schirren, Thomas (2008): *Techne liebt Tyche und Tyche Techne. Aspekte poetischer Kreativität im Denken des Aristoteles*. In: Alexander Arweiler/Melanie Möller (Hg.): *Vom Selbst-Verständnis. Notions of the Self in Antiquity and Beyond*. Berlin/New York.

- Seneca rhetor (1974): *Controversiae*. Ed. and transl. by Michael Winterbottom. 2. Bd. Cambridge, Mass./London.
- Spengel, Leonhard (Hrsg.) (1856): *Rhetores Graeci*. Bd. 3. Leipzig.
- Tryphon siehe Spengel (1856), 191–206.
- Usher, Stephen (1974): *Dionysius of Halicarnassus. Critical Essays*. Ed. and transl. by Stephen Usher. 1. Vol. Cambridge, Mass./London.
- West, Martin (1965): *Tryphon De Tropis*. In: *The Classical Quarterly N.S.* 15, 230–248.

Thomas Schirren, Salzburg (Österreich)

90. Satzlehre im Rahmen der klassischen Rhetorik

1. Sprachimmanente Voraussetzungen
2. Systematik – Behandlungsgegenstand – Prinzipien
3. Die Satzlehre in ihrer historischen Entwicklung
4. Moderne Analyse der Satzkomposition
5. Literatur (in Auswahl)

Abstract

The Greek and Latin languages are characterized, on the one hand, by rhythm based on pitch and, on the other, by a great flexibility in word order since both rely on morphology to express syntactical relations. Within the framework of these specific linguistic conditions, the rhetorical theory of sentence composition sets as its goal the melodious and rhythmical structuring of the period. Compositio as part of elocutio is for this reason treated under the quality of style (ornatus) and concerns itself with the smaller and larger components of the sentence, from the disposition of single words to kommata to kola. According to this doctrine, the arrangement of these elements should adequately reflect the thought expressed. At the same time, the structure should be audible in the rhythmical, yet never poetical, patterning of the elements, especially at the end of the kola (clausulae). The theory, whose sudden beginnings are to be found in Aristotle's Rhetoric, attains its highest degree of elaboration in Cicero's Orator and then receives its final systematic shape in Quintilian's Institutio oratoria. On the basis of a systematic and historical summary, a look at the modern analysis of classical texts will also cast light on the rhetorical practice of sentence composition.

1. Sprachimmanente Voraussetzungen

Die antike griechische wie die lateinische Sprache weisen zwei Grundphänomene auf, die den modernen europäischen Kultursprachen nicht im selben Maße bzw. gar nicht eigen sind. Zum einen ist ganz abgesehen von der größeren Differenzierung der gramma-